

Wolf Dieter Enkelmann und Birger P. Priddat
Herausgeber

**WAS IST?
WIRTSCHAFTSPHILOSOPHISCHE
ERKUNDUNGEN**

Definitionen, Ansätze, Methoden, Erkenntnisse,
Wirkungen

Metropolis-Verlag
Marburg 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über: <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Metropolis-Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik GmbH

<http://www.metropolis-verlag.de>

Copyright: Metropolis-Verlag, Marburg 2015

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-7316-1081-6

Einführung

1 Die Rückkehr der Geschichte

Die Geschichte ist zurück. „Es ist Krieg und damit ist die Postmoderne am Ende“, konstatierte der ukrainische Psychoanalytiker, Publizist und Übersetzer Jurko Prochasko anlässlich des Lyrikfestivals „Meridian“ in Lviv/Tscherniwzi (Lemberg/Czernowitz) im Sommer 2014 (SZ 11.9.14: 14). Europa steht vor Herausforderungen, mit denen kaum mehr einer gerechnet hatte. Von Nordafrika dehnt sich heute in einem großen Bogen östlich um Mittel- und Westeuropa herum bis zum Nordkap ein nahezu geschlossenes Krisengebiet. Europäische Vorstellungen von Humanität, legitimer Politik, ziviler Gesellschaftsordnung, kultureller Integrität und – nicht zu vergessen – akzeptabler Ökonomie werden teils radikal in Frage gestellt. Mehr denn je erweist sich der Raum der europäischen Union als Friedens- und Wohlstandsinsel, umgeben von Armut, Ungerechtigkeit, Machtanmaßungen, Gewalt und Bürgerkriegen, in denen wie zumindest im Vorderen Orient gerade auch Idee und Begriff von Bürgerlichkeit und ‚Zivilisation‘ als solche zur Disposition steht. Diese Konflikte berühren Europa nicht allein aus politisch-pragmatischen Kalkülen der Gefahrenabwehr oder moralisch wegen einer aus der Kolonialzeit ererbten historischen Verantwortlichkeit für das Staatensystem in Afrika und im Nahen Osten. Es geht um mehr, die Gültigkeit der europäischen Logologie von Vernunft, Freiheit und Menschenrecht steht zur Disposition.

Nach europäischem Selbstverständnis liegt, was im Süden des Mittelmeeres, in Nordafrika oder im Vorderen Orient geschieht, abgesehen von Israel außerhalb der europäischen Grenzen. Aber das täuscht. Zwar hat sich die okzidentale Kultur aus der Abgrenzung vom Orientalischen entwickelt, aber eine Grenze trennt nicht nur, sondern setzt auch in Beziehung. Es ist müßig, hier nachzuerzählen, wie sehr der Okzident seine spezifische Ausbildung von Anbeginn an und dann über Jahrhunderte immer wieder Einflüssen aus orientalischen Quellen verdankt. Die Kon-

flikte um die ‚bürgerlichen‘, europäisch inspirierten Aufstände bei den arabischen Mittelmeeranrainern haben das römische „*mare nostrum*“ wieder auf die Agenda gehoben. Das verdrängte und vergessene Verhältnis zwischen okzidentaler Selbstbestimmung und orientalischer Kultur bedarf der Neubestimmung.

Noch tiefer und unmittelbarer betroffen ist Europa von den Vorgängen im Osten, wo es noch weniger als anderswo eine territorial definierte Grenze gibt. In dieser Richtung steht nun nach der spätestens mit Kolumbus beginnenden und zuletzt einige Jahrzehnte lang mit einer strikten Abschottung und Gegnerschaft gen Osten sakrosankt gesetzten transatlantischen Westausrichtung – an sich – alles wieder offen. Doch dort macht Europa dieser Tage die Erfahrung, dass es da noch ein anderes Europa gibt und immer schon gab. Die bisherige westeuropäisch definierte „gemeinsame europäische Kultur“, die der deutsche Botschafter in der Ukraine zu der Eröffnung des Meridian-Festivals mit erstaunlicher Unberirrbarkeit in Anspruch nahm, wird aus dem Osten entschieden in Frage gestellt. Europa, wie es sich im Westen dachte, muss feststellen, dass es sich nicht einfach nach seinen Maßgaben gen Osten ausdehnen kann. Es trifft dort auf ein befremdliches *alter ego* in einer offenbar noch immer von byzantinisch-orthodoxen Traditionen des Cäsaropapismus geprägten Kultur, die der spezifischen westlichen Vernunftaufklärung in mancher Hinsicht, gelinde gesagt, distanziert gegenübersteht. Wladimir Putin hat den Mythos des Dritten Roms, der über die Zarenzeit hinaus auch schon der Sowjetunion ihre Hintergrundmusik gab, wieder auf die Agenda gehoben. Das amtliche Russland ist angetreten, seine Werte gegen den Westen zu verteidigen und mit Macht ein eurasisches Gegenmodell zu etablieren. Viktor Orbán, der Katholik und eigentlich der EU verpflichtet, sekundiert und „macht den Putin“, wie die Welt am 28.8.14 titelte. Auch er hat „dem westlichen Wertesystem den Kampf angesagt“:

„Ungarn müsse sich, so Orbán, an Gesellschaften orientieren, die ‚nicht westlich, nicht liberal, und keine liberalen Demokratien, vielleicht nicht einmal Demokratien sind‘. Liberale Demokratien seien unfähig, das ‚zur Selbsterhaltung der Nation notwendige öffentliche Vermögen zu beschützen““ (Die Welt 28.8.14).

Ob im Vorderen Orient oder in Russland und sogar innerhalb der EU: Überall erhebt die Geschichte ihr Haupt. Es zeigt sich, dass sie doch einen sehr viel längeren Atem hat, als man hätte glauben wollen, nachdem

sie bereits überhaupt schon verabschiedet schien. Zwar verbessern die aus westlicher Sicht gelegentlich extrem atavistischen Optionen, mit denen sie sich Geltung zu verschaffen versucht, nicht gerade ihren Ruf, das postmodern deklarierte Ende der großen Erzählungen aber scheint Lügen gestraft zu werden. Sie sind noch lange nicht auserzählt, und zwar nicht nur außerhalb des klassischen ‚Westens‘. In Putins Aggressionen gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker und den Grausamkeiten, die derzeit den Vorderen Orient terrorisieren, begegnen Europa und der Westen auch der eigenen Geschichte. Doch wer will sie hören? „Europa unterm Nato-Schirm ist ein Innenraum, wo man den Wind internationaler Machtpolitik, wie er [z.B., d. Verf.] durch Russland heult, nicht hört“, was Europa, so die Russlandspezialistin Kerstin Holm am 23.1.15 in der FAZ, „in einen abgezirkelten, echolosen Menschenpark“ verwandelt.

2 *Die Gefährdung der Ökonomie*

Nach Hegel ist es Aufgabe der Philosophie zu sagen, was ist. Heute eine „Theorie der Gegenwart“ zu entwerfen oder mit Hegel „ihre Zeit in Gedanken“ zu erfassen, wird sich, so Peter Sloterdijks These gleich einfühend im „Weltinnenraum des Kapitals“ von 2006, nur in einem räumlich wie zeitlich und kulturell globalen Horizont machen lassen. Da wird man ihm nicht widersprechen wollen. Um Europa kommt man aber nach wie vor wohl nicht herum. Es begegnet einem ja mit seinen Schöpfungen aller geostrategischen Marginalisierung zum Trotz von überall her, selbst aus China, so sehr es auch spätestens zum Ende des Jahrzehnts die USA überholen und den Bedeutungsverlust des Westens abschließen mag und, so sagt man, in eine postamerikanische Welt überführen wird. Wäre dann die ‚Welt‘ nicht nur umso mehr in einen „Innenraum“ verwandelt und umso nachdrücklicher jedwedes Außen – d.h. letztlich: jede Ausschlossenheit – ausgeschlossen? Wenn der Weltverkehr vollständig durch Kapital und „Kaufkraftbesitz“ vermittelt ist, dann mag es auf den ersten Blick so scheinen, als ließe sich, rein ökonomisch gesehen, fortfahren, wie es der Stand der Wissenschaft gebietet. Im Rahmen ihrer so beanspruchten wie selbstaufgelegten Autonomie hat sie sich systematisch schon längst aus den Unwägbarkeiten der Geschichte verabschiedet. Sie weiß, warum sie die Ökonomie in ihrer Anthropologie organisch mit der Biologie verbindet. Soweit sich die Wirtschaftswissenschaft zu einer

überkulturellen Naturwissenschaft gemacht hat, bewegt sie sich in einem prinzipiell ahistorischen und unendlichen Raum. Zumindest, solange in dieser Binnensphäre niemanden das Einschluss-Ausschluss-Verhältnis irritiert, das damit für die Ökonomik festgeschrieben ist, und weder die Eingeschlossenen noch die Ausgeschlossenen – die es ja eigentlich gar nicht mehr gibt, insofern sie im Weltmaßstab (des Kapitalverkehrs) nicht zählen – wider die Alternativlosigkeit solcher Weltwirtschaftsnatur rebellieren.

Aber es scheint, wieder einmal, die Politik zu sein, die den Frieden und gute Geschäfte stört. Wenn man allerdings diese akuten weltpolitischen Konflikte mal aus dem moralischen Schema, hier moderne Zivilisation und da atavistischer Terror oder völkerrechtliche Illegitimität, befreit, dann drängt sich ein anderer Eindruck auf: Es geht vor allem um Ökonomie. Man sieht dann eher eine elementare Konstellation zur Neuverhandlung und zur vielleicht endgültigen Entscheidung auf die Agenda gehoben, die für die Entwicklung einer eigengesetzlichen *Öko-Nomie* sowie ihrer distributions- statt produktionsbegründeten *Marktwirtschaft* und ihrer Eigentums- statt Besitzverfassung konstitutiv ist.

Das ist jene Auseinanderlegung des kollektiven Lebenszusammenhanges in das Doppelsystem von *Oikos* und *Polis*, mit der die europäische Welt-Geschichte ihren Anfang genommen hat. Der damit entstandenen politischen Ökonomie verdanken die Wirtschaft wie die Politik ihre jeweilige Autonomie sowie beide die gemeinsam geteilte Produktivität und Kreativität. Der Angriffspunkt ist die *Polis*. Sie steht sowohl aus dem Innenraum des Kapitals unter Beschuss als auch seitens der orientalischen oder osteuropäischen Opposition. Antietatistische Aversionen – genauer wider politische Autonomieansprüche gegenüber der ökonomischen Rationalität – in der Ökonomie und ihren Theoriedesigns gefährden gepaart mit der fortschreitenden Re-Oligarchisierung in den westlichen Gesellschaften das System laizistischer und apersonaler Rechtsstaatlichkeit. Die darin gründende Freiheit auch familiär entbundener individueller Selbstentfaltung wird außerdem durch den sich ausbreitenden Rekurs auf übergeordnete *family worthes* und deren theologische Überhöhung im gleichfalls um sich greifenden theokratischen Kreationismus in Frage gestellt. Und hier trifft sich die innerwestliche Antipolitik mit der antiwestlichen Opposition, die ebenfalls religiös verbrämt auf die Einbindung aller ins Familiäre, in patriarchalische Stammeskultur oder ethnische Geschlossenheit beharrt und sich daher auch allen Versuchen

des laizistischen *nation-building* entschlossen widersetzt. Für die streng traditionalistischen Priesterherrschaften der wiedererstehenden Theokratien ist der laizistische Liberalismus sowieso schlicht ein Verbrechen wieder alles, was Recht ist. Abu Nakr al-Baghdadi, der Kalif des sog. Islamischen ‚Staates‘, lehnt das internationale Staatensystem prinzipiell ab und beabsichtigt entsprechend nicht, sich daran zu beteiligen. So fern Putin diesen Einstellungen steht, so entschieden bricht aber auch seine ‚Politik‘ mit politisch etablierten Rechtsstandards. Und dazu gehört auch ein konstitutiver Bestandteil des westlichen Ökonomie-Verständnisses. Sein Regiment restituiert gegenüber der eigentumsrechtlichen Kreditwirtschaft der politischen Ökonomie das traditionelle prä-ökonomische Besitz-Prinzip der Verfügungsgewalt über die Ressourcen als maßgeblicher Wirtschaftsform.

In all diesen internen oder externen, teils religiös artikulierten Oppositionen gegen die politische Ökonomie geht es also vor allem auch um die Aufhebung der Differenz-Beziehung von *Oikos* und *Polis*, und zwar immer entweder zugunsten der Aufrechterhaltung oder der Re-Etablierung des *Oikos* als universales Welt-Integrationsystem. Kurz: Die Rückkehr der Geschichte ist auch eine Herausforderung an das Selbstverständnis einer ökonomischen Rationalität, die vielleicht noch sehr viel entschlossener als der postmoderne Politik- und Kulturdiskurs für ihren Bereich auf ein Ende der Geschichte nicht nur spekuliert hatte, sondern es in der universalen und ahistorischen Systematik ihrer quasi-naturwissenschaftlichen Mathematisierungen bereits vorweggenommen hat. „Jeder, der in der Kapsel des Marktes in die Zukunft reist, wird von der Zeit abgeschnitten“, indem „die Technologie, die der Markt darstellt, die Zukunft ersetzt“, schreibt der Derivate-Trader Elie Ayache in diesem Buch. Und zu dieser Zeit, die auch die Zeit der Ökonomie und damit ihr Existenzial ist, gehört auch der politisch-ökonomische Differenzbezug. Denn ohne ihn wäre durch den dann losbrechenden anomischen Bemächtigungsexzess der Idee einer ökonomischen Eigengesetzlichkeit schlicht der Boden entzogen. Der Preis des Erwachens aus der ahistorischen Theorie-Idylle ist – wenn denn die vielsprachigen Kritiken am ökonomischen Mainstream zutreffen – das Ende der Selbstidealisierung durch eine allzu begünstigende Licht-Schatten-Regie zum Vorteil der Ökonomie und, z.B. den Zusammenhang zwischen neoliberaler Theorie und konkreter geschichtlicher Machtpolitik wie etwa in Chile zur Kenntnis zu nehmen.

3 Sphären

An Gründen für wirtschaftsphilosophische Erkundungen in Realität und Theoriedesigns gebricht es also nicht. Eine umfassende „Theorie der Gegenwart“ wird sich auch in den Beiträgen dieses zweiten Bandes unter der Titelfrage „Was ist?“ nicht finden, Experimente und Fragmente einer möglichen solchen Theorie aber schon. Wir folgen auch in diesem zweiten Band der im ersten Band vorgenommenen Systematisierung der einzelnen Beiträge, die zwischen inhaltlicher und methodologischer Orientierung changiert:

In der Rubrik *Wertsphären* dreht sich alles um eine Philosophie des Geldes und anderer Wertschöpfungspotenziale.

Unter *Differenzsphären* versammelt sich, was dezidiert der Frage nach Form, Themen und Relevanz einer spezifisch philosophischen Ökonomik nachgeht.

Die *Systemsphären* umfassen alles zwischen Systemtheorie, formaler oder mathematischer Logik sowie Fragen der ökonomischen Methodologie und der Systematik oder Dialektik des Wissens.

Die Rubrik *Entscheidungssphären* widmet sich neben handlungstheoretischen Fragen der Idee der Ordnung zwischen Politik, Führungskultur und Effizienzkalkülen.

Das namentlich weiteste Feld bieten die *Welt- und Natursphären*. Es reicht von der Naturökonomie über die Ökonomie der Weltbildung, der Kosmologie also, sowie der Ideengeschichte bis zu Fragen gesellschaftlicher Entwicklung und der Ökonomie individueller Selbstverwirklichung.

4 Die Beiträge

Den Reigen der **Wertsphären** eröffnet *Georg Franck* mit einer Rekonstruktion der sehr spezifischen Wertschöpfungsökonomie der Wissenschaft und Wissenschaftler in der Gemeinschaft der Forscher. Zur Disposition steht die Idee selbstloser Wahrheitsliebe unter den Bedingungen zunehmender Industrialisierung der Wissenschaft. Franck trägt Beachtliches bei zur Behebung nicht nur eines Desiderats in der „ökonomischen Theorie moderner Wissenschaft“. Für die Konzeption einer philosophischen Ökonomik ist dabei vielleicht die These, dass „das Selbstbewusstsein keine nur epistemische, sondern eine genuin ökonomische Kategorie

ist“, besonders ergiebig. Denn: „Eine kollektive Intelligenz, die blind für die Belange der Subjektivität ist, ist seelenlos und ohne Moral. Es ist dieser blinde Fleck, der die Leute zögern lässt, die Wissenschaft mit dem Prädikat kollektiver Intelligenz zu adeln.“

Wolfgang Ullrich nimmt sich mit einer ähnlichen Intention speziell der Geisteswissenschaften sowie insbesondere der Kunstwissenschaft an und entdeckt dort eine ausgeprägte „Schatzsuchermentalität“. Auch Theoretiker der Kunstwissenschaft haben etwas von einem Spekulant an sich. So dekliniert er zumindest mittelbar kommerziell relevante Wertschöpfungsverfahren jenseits unmittelbarer Nützlichkeit durch und findet u.a. eine Analogie von Theorie und Religion: Sujets verwandeln sich kunstwissenschaftlich in Gegenstände der Verheißung, was die Frage aufwirft, ob „nicht sogar der gesamte Kapitalismus mit seinen Techniken des Spekulierens als eine Bewegung zu begreifen ist, die dem Muster des Christentums folgt“. Philosophisch relevant bleibt auf jeden Fall die Einsicht, dass „jede Wertschöpfung mit einer Erkenntnis einhergeht“.

Geld zirkuliert räumlich und, entscheidender noch, es zirkuliert in der Zeit. „Ökonomie ist darum prinzipiell zeitlich.“ Damit beginnen, so *Egidius Berns*, die Probleme: „Die Zukunft ist sowohl das, was sich der Rationalität entzieht, als auch die Basis dieser Rationalität.“ Damit wird die Ökonomie schon vom Ansatz her philosophisch. Berns erschließt, wie die ökonomische Rationalität versucht, die Zeit auszuschalten, „denn Zeit öffnet die Tür für Unsicherheit“. Im Rückgriff vor allem auf Heidegger und Derrida zeigt sich, wie Ökonomie praktisch und theoretisch immer auf etwas Singuläres bezogen ist, „das nicht zur konstituierten ökonomischen Rationalität gerechnet werden kann“. Das führt u.a. dazu, dass die Ökonomie keine begrenzte Sphäre ist, die prinzipiell „von einem politischen, sozialen, religiösen, kulturellen oder moralischen Raum unterscheiden“ wäre.

Elie Ayache nähert sich der Ökonomie nicht von einem wissenschaftlichen oder gar philosophischen Standpunkt aus. Vielmehr erschloss sich ihm aus der konkreten Praxis als Derivate-Trader eine konstitutiv philosophische Dimension des Marktgeschehens: „Stellt man die archetypische ontologische Frage: ‚Was ist der Markt?‘, dann stellt man sie von innerhalb des bereits realen Marktes, nicht aus der Philosophie oder der Reflexion heraus.“ Aber nicht nur das, auch umgekehrt scheint die „Metaphysik hier ihren eigentlichen Gegenstand gefunden zu haben“. Das heißt zum einen, das „Mysterium dieses Mediums“ ist bei weitem noch

nicht so erkannt, wie man meinen sollte, sondern muss überhaupt erst „noch entdeckt und analysiert werden“. Darüber provoziert der Markt nun aber zum anderen auch „eine Umordnung des Denkens“. Er markiert eine „metaphysische Revolution“: „Was ist der Markt?“ wird zur eigentlichen Frage der Philosophie“. Das Faszinosum, wie Ereignisse durch den Markt zu Preisbewegungen werden, fordert dann zum Dritten auch noch das Weltverständnis heraus. Damit haben wir den Komplex beisammen, mit dem sich Ayache u.a. in Konfrontation mit Nassim Taleb auf einem Niveau auseinandersetzt, das die beiden Herausgeber in Erstaunen versetzt hat. So haben sie ihm ausnahmsweise auch mehr Platz eingeräumt, um seine These, dass es, „um den Preis zu denken und in Folge auch den Markt, die ganze Raffinesse der Derivate“ braucht, in der ihm eigenen so profunden wie intellektuell risikofreudigen Art – erstmals im deutschsprachigen Raum – angemessen zur Diskussion stellen zu können.

Mit diesem Beitrag ist die sowieso schon fließende Grenze zwischen den *Wert-* zu den nun folgenden **Differenzsphären** nun fast schon überschritten. *Peter Seele* sieht aus historischen und systematischen Gründen eine interdisziplinäre Verschränkung von Philosophie, Ökonomie und Geschichtswissenschaft für geboten. Das ist zum einen in der historischen Kontroverse um den rechten Begriff der Ökonomie von Aristoteles über Hobbes und Locke bis zu Smith, Bentham und Ricardo begründet und andererseits in der aktuellen gesellschaftlichen Ökonomisierung. Für Seele führt die Abkopplung der Ökonomie von den Geistes- und Kulturwissenschaften zu einer bedenklichen Reflexionsarmut. Im Wesentlichen geht es ihm aber nicht um die „Philosophievergessenheit der Ökonomie“, sondern um die „Ökonomievergessenheit der Philosophie“ und um die Reformulierung einer „ökonomischen Philosophie“ als im Unterschied zur Wirtschaftsethik „genuin philosophische Teildisziplin“.

Es folgt *Dirk Rustemeyer*, der mit großer Akribie dem Verhältnis von Markt und Kultur auf die Spur geht. Auch er gehört in diese Sphäre, da sein Thema mittelbar eine nicht unerhebliche Herausforderung bestimmter überkommener philosophischer Selbstverständlichkeiten impliziert. Was Markt und Kultur unterscheidet und zugleich auf einander verweist, ist mit „bewusstseinsphilosophischen Mitteln schwer zu beschreiben“. Die marktbeherrschende „Kultur des Messens“ führt zu einer „transsubjektiven Entkoppelung von Wissen“. Das Nämliche gilt für Organisatio-

nen. Sie „machen, in einem anderen Sinne als das Bewusstsein, entscheidbar, was sie unterscheiden“. Doch „ohne Kultur könnte die Vergleichsordnung ökonomischer Märkte keine Stabilität gewinnen.“ Denn: „Ökonomische Wertungen gelingen, solange sie mit kulturellen Mustern kompatibel bleiben.“

Einen ganz anderen Ton schlägt *Patrick Mardellat* an. Er geht die Frage nach einem Kulturbegriff der Ökonomie in Auseinandersetzung mit Levinas' Versuch an, Ethik und Ökonomie als Einheit zu denken. Das setzt die neutral-objektive Ökonomie wieder der schon von Aristoteles einst vorgegebenen Unterscheidung zwischen schlechter und wahrer Ökonomie aus. Ihr *oikos* ist die Welt und erschließt sich in einem *amor mundi*, der seine Wertschöpfung in Form der *philia* realisiert. Auf diese Weise kommen gewöhnlich als gegeben vorausgesetzte Grundlagen, angefangen mit der „Idee der Unendlichkeit“ über Phänomene der Ungreifbarkeit, über die *Selbigkeit* oder das *Andere* bis hin zur *Gabe* wieder ins Spiel, die allein in die Sphäre der Philosophie zu gehören scheinen. Das führt zu weitreichenden Transformationen des um Knappheit und Tausch kreisenden Ökonomiebegriffs. Aber nicht nur daher „kann sich“, so Mardellat mit Levinas, „die Philosophie nicht von der Ökonomie abwenden“.

Während Mardellat die Ökonomie von der Philosophie her restituiert, wundert sich *Günther Ortmann*, dass und warum sich die Philosophie nicht energischer dem für die moderne Welt so konstitutiven Phänomen der Organisation zuwendet. Philosophen sind, so sein Eindruck, organisationsblind. Aus seiner Sicht fatal angesichts dessen, dass Organisationen *die* mächtigen Akteure der Moderne geworden sind. Was sie können, „ist nicht die Summe oder Aggregation der individuellen Vermögen ihrer Mitglieder“. Was ist das Pendant zu individueller Intention auf der Ebene von Organisationen? In Fragen wie diesen sieht er auch die Philosophie gefordert. Er folgt der Spur eines weitgehend geleugneten oder mit Beschwichtigungsformeln überspielten Verlustes an Steuerbarkeit in der Globalisierung, „mit der sich nicht nur Organisationstheoretiker, Ökonomen und Juristen herumschlagen müssen, sondern auch die Philosophen. *Hic Rhodos, hic salta*.“

Immanente Reflexion auf die Bedingungen der eigenen Wissenschaftlichkeit findet in der Ökonomik nicht nur nicht statt, sondern wird – das zeigt *Christoph Deutschmann*, und er eröffnet damit in Anschluss an Günther Ortmann die **Systemsphären** – sogar systematisch „eliminiert“.

Von daher scheint „eine philosophische Reflexion der ökonomischen Theorie [...] ein aussichtsloses Unterfangen zu sein“. Er diagnostiziert ähnlich Ortman eine „faktische Ohnmacht der Entscheidungsträger“, die „durch die Allmachtsfiktion einer *Konstitution* der Wirklichkeit durch Theorien und Modelle überdeckt und kompensiert“ wird, und rekonstruiert die gebräuchlichsten Formen der „Zuflucht zu Rationalitätsfiktionen“. Indem die Märkte zudem durch ihre multiple Entgrenzung zum umfassenden Sozialsystem geworden sind, „kommt die Wirtschaftstheorie nicht umhin, philosophisch zu werden“, denn „die Gesellschaft als Totalität kann für keinen möglichen Beobachter zum Gegenstand werden“. Diesem erkenntnislogischen Dilemma gilt es sich zu stellen.

Carsten Herrmann-Pillath befasst sich danach mit dem Prozess der Naturalisierung der Wirtschaftswissenschaften und spezifisch mit dem „Versuch, die ökonomische Kategorie des ‚Nutzens‘ neurophysiologisch zu fundieren“. Dabei führt er Hegel – spätestens seit Popper ein „Anathema“ unter Ökonomen – wieder in den ökonomischen Diskurs ein. Und das Ergebnis scheint eindeutig: „Es gibt ‚natürlich‘ keine Form des menschlichen Verhaltens, die nicht in wesentlicher Weise neurophysiologische Mechanismen involviert. Daraus aber zurückzuschließen, dass das Verhalten kausal auf diese reduzierbar sei, ist ein Irrtum.“ Die Wirtschaftswissenschaft gräbt sich mit ihrer Naturalisierung ihre eigene Freiheitsvoraussetzung ab und – mehr noch – ihre Konstitution als eigenständige Wissenschaft. Sie löst sich „inhaltlich in Nichts auf, wenn die Reduktion abgeschlossen würde. Was bliebe, wäre ihr Status als reine ‚Abkürzung‘ der eigentlich geltenden naturwissenschaftlichen Erklärungen“.

Alihan Kabalak, nach eigener Einschätzung ein „hoffnungsloser Rationalist“, sieht die Tendenz zur Naturalisierung der Wirtschaftswissenschaft weniger skeptisch. Ihm erscheinen die „Metasprache“ der Mathematik und die Nähe zu Physik und Informatik eher probat als problematisch. Zwar nimmt der Einfluss der Philosophie mit zunehmender formaltechnischer Weiterentwicklung ab, aber sie bleibt im Spiel: „Philosophie sucht nach Undeutlichkeiten, um dessen Verdeutlichung zu fordern.“ Sie stellt Gewissheiten in Frage und schafft für das Unausgesprochene Sprache, woraufhin die wissenschaftlich präzise Untersuchung der „anfängs vage formulierten Fragen“ beginnen kann. Ausgehend von der Frage, „was sind eigentlich Wirtschaftsobjekte?“ dekliniert er diese Dialektik durch und kommt, sehr verkürzt gesagt, zum Ergebnis, dass das spezifisch Menschliche doch erhebliche Undeutlichkeiten in der szientifischen

quasi automatistischen Akteursmodellierung heraufbeschwört, die auch die Träume von künstlicher Intelligenz verschatten.

Zum Beginn der **Entscheidungssphären** spielt *Birger P. Priddat* durch, wie wenig es für die Menschen tatsächlich um jenes Mehr oder Besser geht bzw. gehen kann, das der ökonomischen Rationalität zugrundeliegt. Der Konsum, allem Anschein nach ein wesentlicher Bestandteil der Ökonomie, „ist im Prinzip kein Gegenstand ökonomischer Analyse. Leicht hin reden wir vom Konsumakt, meinen aber nur den Transaktionsakt. Die tatsächliche Vernutzung, geschieht nachher.“ Aus dieser Erkenntnis ergeben sich andere Entscheidungskalküle, als ökonomisch üblicherweise unterstellt werden. Gegenüber dem, was man *hat*, gewinnt die Frage, was man *ist*, ein Übergewicht. Deren Beantwortung bedient sich allerdings dessen, was man auf den Märkten haben kann, mit erheblichen Folgen für das überkommene Modell der Persönlichkeitsbildung. Damit steht aber auch zur Disposition, welche Stellung, was in der Ökonomie als rational gilt, im ökonomischen Prozess einnimmt. „Das zu analysieren, ist [...] eine wirtschaftsphilosophische Intervention, die die epistemischen Figuren der Ökonomie dekonstruiert.“

Anschließend unternimmt *Georg von Wallwitz* einen Ausflug in die Ideengeschichte und erinnert an einem Mann, der kaum einem als bedeutender Denker der modernen Ökonomie in den Sinn käme: Voltaire. Inspiriert durch einen Besuch in England entwickelt Voltaire eine dezidiert *politische* Ökonomie, die die Verhältnisse von Ökonomie und Religion sowie von Staat und Ökonomie gegenüber den seinerzeitigen französischen Usancen – sowie dem Aristotelischen Standard – auf den Kopf stellt. Dabei macht er sich entschieden mehr Gedanken um die Rolle der Institution des Staates in der Ökonomie als z.B. Adam Smith. Politisch – und für die Gegenwart – interessant ist sein Denken aber auch durch seinen Pragmatismus und seine Skepsis gegenüber lebensfernen mathematischen und Endgültigkeit beanspruchenden Theoriemodellen. Wenn Abstraktion mit der Welt, wie sie ist, verwechselt wird, führt das, so Voltaires Befürchtung, zu nichts Gutem.

Der Entstehung der spezifisch neuzeitlichen politischen Ökonomie ist auch *Joseph Vogl* auf der Spur. Sie führt auf dem Wege durch den Absolutismus bis in die Stadtstaaten der Renaissance. Das Ergebnis: „Staats-schuld ist die Urszene neuzeitlicher Staatsmaschinen“, zugleich aber auch die „stärkste Quelle privater Vermögensbildung“. Auf der einen

Seite wurde Genua zum „Prototyp für eine kosmopolitisch organisierte Kapitalakkumulation“, auf der anderen „muss die Verstetigung außerordentlichen Kapitalbedarfs als Motor für die Entstehung neuzeitlicher Staaten und ihrer Verwaltungsapparate gelten“. Durch die Verschränkung von fürstlicher Souveränität, Fiskalpolitik und privaten Geschäftskontakten hat sich eine bis in die Gegenwart wirkende „Organisation des sozialen Feldes“ und „ein spezifischer Machttypus formiert, der weder durch politische Strukturen noch durch ökonomische Strategien hinreichend beschreibbar ist; er konstituiert sich allein über das Ineinanderwirken beider Pole.“

Noch weiter zurück geht *Sabine Föllinger*, um Anfänge der politischen Ökonomie ausfindig zu machen. Sie untersucht Platons ökonomisches Denken und korreliert es mit Adam Smith' Ansatz, um Gemeinsamkeit und Unterschied der Theoriemodelle zu profilieren. Nach Platon gehört Wirtschaft – einschließlich der Märkte und des Geldes, des Wettbewerbs und der Gewinnerorientierung, der Eigengesetzlichkeit etc. – zur Physis des Menschen. Als Teil der Anthropologie definiert sie sich für ihn allerdings nicht ausschließlich über die Analyse von Marktprozessen. Mit der *Eudaimonia* hat sie außerdem einen anderen Zielbegriff. Der Vergleich mit Adam Smith ergibt vor allem einen Unterschied: Es gibt für Platon keine *invisible hand*, also „keine außerhalb des Menschen wirkende Kraft, die die wirtschaftlichen Prozesse zum Guten lenkt“. Der Mensch ist vielmehr auf sich gestellt, um die Dinge nicht aus dem Ruder laufen zu lassen. Deshalb ist die Wirtschaft nur als politische Ökonomie zu denken.

Ingeborg Szöllösi befasst sich zur Eröffnung der **Welt- und Natursphären** mit einem Denker, dessen Denkansatz von seinem Ausgangspunkt her dem Mainstream-Standard diametral entgegensteht. „Für die lebende Materie insgesamt ist die Energie auf dem Erdball immer überschüssig, hier muss immer in Begriffen des Luxus gedacht werden, jeder Unterschied ist nur ein Unterschied in der Art der Verschwendung von Reichtümern“, heißt es bei Georges Bataille. Das und nicht Knappheit und Mangel ist die entscheidende Herausforderung, wenn man, statt den ökonomischen Horizont reduktionistisch zu partialisieren, aufs Ganze der *Weltwirtschaft* blickt. Bataille konfrontiert das Modell des *homo oeconomicus* daher mit dem des *homo ludens*. Interessant ist Szöllösis Analyse besonders deshalb, weil sie Batailles Denken in den Kontext der euro-

päischen Finanzmarktkrisen stellt. Man staunt, welche Koinzidenzen es zwischen Batailles Ökonomik und Aussagen von Georges Soros, Robert J. Shiller und anderen Koryphäen des gegenwärtigen ökonomischen Diskurses gibt.

Tatjana Schönwälder-Kuntze greift zum Schluss die Frage „Was ist?“ aus dem Titel dieses Buches auf, um von da aus die Archäologie bestimmter Topoi der Denksysteme heute gültiger wirtschaftstheoretischer und -ethischer Schemata zu rekonstruieren. „Welche sich verändernden empirischen Bedingungen stehen am Anfang des modernen Wirtschaftens, und welche theoretischen, epistemischen Veränderungen, die bis heute denkend wirksam sind, sind darauf erfolgt?“ Dazu wendet sie sich einem vormodernen Denker, nämlich Thomas von Aquin, zu. Sie rekonstruiert detailliert, in welchen Spekulationshorizont – zwischen „sich verändernder Welt und ewiger Wahrheit“ – bei ihm das legendäre Zinsverbot eingebettet ist. Im Ergebnis zeigt sich ein Rationalisierungsmuster, das sich allen epochalen Brüchen zum Trotz bis heute durch die Diskurse zieht und schlussendlich darauf hinausläuft, Ordnungs- und Gleichgewichtsvorstellungen zu privilegieren, die, so heißt es in ihrem Fazit, unter dem Strich das Ziel verfolgen, „eine tatsächlich offene Zukunft zu vermeiden“.

Auch in diesem Band kommen wieder Diskurse und Forschungen mit einander ins Gespräch, die normalerweise mehr oder weniger nebeneinanderher existieren. Wir, Birger Priddat und ich, danken allen, den Autorinnen und Autoren, Nika Wiedinger (Titelentwurf, Gesamtgestaltung) und Dr. Hannelore Ludwig (Schlussredaktion), beide Institut für Wirtschaftsgestaltung, für Ihre engagierte Mitwirkung sowie Jörn Budesheim für die Zur-Verfügung-Stellung des Titelbildfotos. Außerdem danken wir erneut der Münchner Hans-Sauer-Stiftung und dieses Mal auch der Merck Finck Stiftung, gleichfalls München, ohne deren Unterstützung diese Publikation nicht möglich geworden wäre. Mögen also Sie als Leser von der Vielfalt auch dieses 2. Bandes der „Wirtschaftsphilosophischen Erkundungen“ profitieren. Was zählt, ist, was Sie, die Wissenschaft und die Praxis am Ende von Ihrer Lektüre haben.

Wolf Dieter Enkelmann, Berlin, Mai 2015